

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Fluch. Von Fanny Wibmer- Pedit

[urn:nbn:de:bsz:31-335992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335992)

Der Fuch

von Fanny Wibmer-Pedit.

Aus dem Anthofer Schornstein qualmt dichter Bachrauch und ein kräftiges Geduft legt sich über die falben Kronen der herblichen Angerbäume nieder.

Apfel und Birnen plumpfen überreif ins Gras. Die alte Anthoferin geht mit einem Henkelkorb unter den Obstbäumen dahin, bückt sich immer wieder, ihr darf kein Puslein entgehen, ist alles Gottesgab. Da unter den Zwetschgenbäumen scheint es ganz blau auf, höchste Zeit, die hauchfrischen, süßen Früchte einzuernten. Aber im Haus geht dieser Tage alles unter und über, gut, daß es bald vorbei ist.

Morgen ist ihres Ältesten Verspruchstag.

Des Schloßmair einzige Tochter, die Margret, führt er bald heim. Der Anthoferin ist's recht. Ihr Mann, der Engelbrecht, er lebt lang nimmer, dem wär's auch recht. Die Schloßmairsche ist brav, jung, schön und reich. Ein wenig gesünder, wenn sie noch wär. Sie ist das letzte schwächliche Reislein vom uralten Bauerngeschlecht, einmal lebt sich alles aus.

Die Anthofer sind halb Bauern, halb Bürger, wohlbehaust, aber — es liegt auch bei ihnen ein böser Hund begraben, wie die Leute sagen. Seufzend tritt des seligen Engelbrecht Wittib ins Haus. Nicht wegen der überreifen Zwetschgen allein seufzet sie so.

Am nächsten Morgen kommen schon zeitig die ersten Gäste an. Aus Braut und Bräutigams Sippe sind sie geladen. Nicht zu viele, aber die erlesensten, liebsten, treuesten aus der alten Verwandtschaft. Der Schornstein qualmt noch mehr Rauch aus wie gestern und das Geduft ist noch schwerer, üppiger wie am Vorabend.

Der junge Anthofer, sie haben ihn auch Engelbrecht nach seinem Vater benannt, der geht mit einer verhaltenen Glückseligkeit im Haus ein und aus, ein Leuchten steht auf seinem Gesicht. Den Estrich streift er ab, die obere Diele, klinkt die Kammertüren auf, grüßt die blühenden Fensterbretter, den alten gediegenen Hausrat. Vor einer Kammertür bleibt er aufatmend stehen, es ist der Eltern Ehezimmer, aus der die Mutter gestern ausgezogen ist. Seine Ehezimmer soll es werden. — Wenn er heut die Margret das erstemal durch das Haus führen wird, dann erst wird er hier aufstun, hier eintreten mit ihr.

Der Engelbrecht geht weiter, geht einer Kammer zu, die ganz abseits liegt, legt die Hand auf die Klinke, aber horcht erst noch ein wenig. Es ist ganz still. So tritt er ein.

Zwei Dirnen sitzen drinnen, die eine etwa sechzehn Jahre, die andere über zwanzig. Beide aber scheinen keine rechten Bauernkinder zu sein, blaß, müd, seltsam. Eine alte Magd weilt bei ihnen. Das Mariedl, die jüngere, kämmt ihr



Bodenseefischer
 Nach einer
 Zeichnung von
 Willi Müch-Ste.

wundervolles Haar, kämmt und kämmt, immerfort lallt sie eine absonderliche Melodie vor sich hin, ganz leise und traurig. Weil ihr der Engelbrecht mit der Hand unters Kinn fährt und ihr freundlich ins Angesicht schauen will, hat sie in ihren geröteten Augen Tränen stehen. Diese weinenden Augen schauen ihn stumpf und verständnislos an. Er läßt ab von ihr und tut einen tiefen, fast schmerzlichen Atemzug.

Die Hedwig ist spitz, hager, die Blüte ihrer Jugend ist wie geknickt, der Ausdruck ihres farblosen Gesichtes böse und voller Mißtrauen. Sie sieht neidisch und lauernd zum Engelbrecht her und weil er nun zu ihr tritt, zieht sie, wie sich wehrend, die Hand zum Schläge aus. Er weicht zurück. Die Magd steht auf und flüstert ihm heimlich zu. „Bauer, geht hinaus, heut haben beide einen ganz schlechten Tag.“ „Arme Schwestern, arme Kinder.“ Weil der junge Anthofer draußen in der Diele steht, hört er Peitschenknallen. Seine Margret kommt, sein Glück, sein seliges Vergessen, sein neues Leben. Er eilt zum Haustor hinab und kommt noch zurecht.

Aber der Schwelle stehen sie beide, Hand in Hand, Aug in Aug. Ihre beiden Hände drückt er an sein heißes Gesicht. Es ist kaum Bauernart, solches zu tun. Aber die Anthofer sind ja halb Bauern halb Bürger.

Ein reifer leuchtender Apfel fällt vom nächsten Baum, rollt zu ihnen her. Der Engelbrecht hebt ihn auf, will ihn seiner Liebsten reichen als ein gutes Omen. Da sieht er, daß der halbe Apfel dunkelbraun und faul ist. Zornig wirft er ihn weit hinaus. Die Mutter kommt, grüßt den Schloßmair und sein Kind, grüßt andere Gäste, auch den alten Bezirksarzt Doktor Brechtl, der dem Haus Anthof seit fast vierzig Jahren Helfer und Berater ist, der ihren Kindern ans Licht geholfen hat. Eine halbe Stunde wäre noch Zeit bis zum Essen, wer will, soll im Baumgarten draußen spazieren gehen, wer anders will, möge zu ihr in die Stube auf ein Plauderle kommen. Der Engelbrecht und die Margret gehen in den Baumgarten hinaus. Und noch etliche verstreuen sich unter den reich tragenden Bäumen, bewundern des Jahres reiche Ernte. Die Liebenden schmiegen sich eng verschlungen an den Stamm eines uralten, knorrigen Nußbaumes. Sie schweigen und schauen ins bunte, sonnendurchwirkte Gelaub. Marienfäden segeln in der milden, warmen Luft. „Herbst, mein Herbst!“ flüstert der Engelbrecht. Die Margret schrickt zusammen. „Herbst!? Wir haben doch noch nicht einmal unseren Sommer erlebt?“ Er lächelt nur ihrer Angst und schlingt den Arm fester um sie. Vom Haus herüber, ganz fern, hört man ein seltsames Weinen, halb Kind, halb leidvolle Kreatur. Jetzt zuckt der junge Anthofer zusammen.

„Margret, wirst du mir das auch tragen helfen?“ Sie nickt voller Bereitwilligkeit. „Alles, alles Engelbrecht, das Gute teil ich mit dir, das Böse leid ich mit dir, wie soll es denn anders sein.“



Sturm überm Land

Der Nußbaum unter dem sie stehen, ist auf einer kleinen Anhöhe, im äußersten Zwickel des Baumgartens. Hinter ihnen verläuft der lebendige Zaun, in Manneshöhe geschnittene Tannen. Von dort her hören sie Stimmen. Weil sie selber in Schweigen und Sinnen versunken sind, müssen sie hören, was draußen am Weg gesprochen wird. Es sind Gäste vom Anthof, eine weibliche Stimme, die sich immer eindringlicher in eine Sache hineinredet. „Und ich laß mir's nicht nehmen, es ist doch ein Fluch, den der Anthofer Urahn auf sich und seine Nachkommen geladen hat. Meine Mutter selber hat es oft erzählt, daß der alte Anthofer, vor langer Zeit soll's gewesen sein, ein junges, arges Leut durch seine Hunde aus Haus und Hof heßen ließ. Warum, hat niemand erfahren, hat auch niemand erfahren, warum er sie zuerst von der Straße aufgelesen und in sein Haus genommen hat.“ „Ja, und eben dort drüben, unter dem alten Nußbaum soll es gewesen sein, daß sie ihn bis ins vierte und fünfte Glied verflucht hat“, weiß eine anderes zu erzählen.

„Ja“, entsezt sich eine dritte Stimme, „und wenn man bedenkt wie das Unglück auf dem Anthof her und her heimisch geworden ist, von den Kindern kaum eines von dem bösen Krank verschont geblieben. Von des Engelbrecht Vater zwei Brüder, der eine tobsüchtig, der andere von Schwermut befallen, selber den Tod gesucht, der Anthofer, allein übrig geblieben, schwach und kränklich und hat so jung noch von Weib und Kindern wegsterben müssen.“

„Ich hoffe aber doch, daß die beiden Brautleut dem Fluch noch Herr werden, was meinen sie Doktor Brechtl?“ „Ach, laßt doch die alten Geschichten“, wehrt der ab. „Aber Doktor, saget mir einmal, ein Fluch muß es doch allemal sein“, läßt die eine der Frauen nicht locker.

Die beiden unter dem Nußbaum halten sich an den Händen, eines hält das andere, und sie sind erstarrt in Schreck und Leid.

„Fluch hin und Fluch her“, tut der Doktor unwirsch, „laßt mich in Ruh mit der leidigen Sache, der alte Anthofer wird wohl gewußt haben, warum er das Leut aus dem Haus gejagt und ob so eine Zigeunerin flucht und verwünscht, das ist nicht mehr, als ob ein Hund zum Himmel bellen möchte!“

„Ja und die franken Kinder, mit denen der Anthof seit der Zeit heimgesucht ist?“ „Am Gottes willen, das ist doch kein Fluch, das kann ja auch eine Familienkrankheit sein und wenn ihr nichts anderes wißt, als an so einem Tag zu unken, tut es wenigstens ohne mich, ich will lieber nachsehen, was es alles Gute zum Beißen gibt!“ Dem Doktor ist es wohl sehr darum gelegen, von hier wegzukommen und den neugierigen Fragen auszuweichen.

Der Engelbrecht und seine Margret rühren sich noch immer nicht, wie Steinbilder stehen sie im Baumschatten, ihre Gesichter sind grau, haben keinen Schimmer Freude. „Ja, die zwei haben wohl noch viel Schweres vor sich, mögen sie auch auf dem schönsten Hof hausen. Wenn man so die Griederischen anschaut, der Anthofer nächste Verwandte, was das für kerngesunde, frohe, starke Leut sind!“

„Die müssen wohl stark sein“, laßt sich ein alter Bauer hören, „die haben doch, seit ich's denken kann, mit einem argen Armutsteufel zu raufen gehabt.“

„Vielleicht zwingen's die zwei, es wär ihnen zu gönnen.“

Mählich verlieren sich die Stimmen, da und dort taumelt ein gelbes Blatt wie trunken zur Erde nieder.



Fütterndes
Mädchen

Nach einer Zeichnung
von Rudolf Schiefl

„Margret!“ Das eine Wort macht dem Engelbrecht bittere Mühe. Seine Lippen sind schmal und weiß. Vom Haus herüber gellt ein boshafter Weiberschrei. Die Magd hat es ihm ja gesagt, daß die Armen heute einen besonders bösen Tag haben.

„Margret, was soll ich tun?“

„Ich weiß es nicht, oh Engelbrecht, wie soll ich's wissen?“ Der junge Anthofer läßt langsam seinen Arm los, den er um die Margret geschlungen, er strafft sich am Stamm des Nußbaums, als ob er über etwas hinauswachsen wollt.

„Margret, ich weiß, was zu tun ist.“

Sie schaut ihn mit einem für alles Leid bereiten Blick an.

„Heute feiern wir Verspruchstag, unsere Liebe ist unsere Liebe, daran ändert sich bei mir nichts — und wir haben heute so viele Gäste im Haus, und heut sitzt du für jeden Fall noch einmal an meiner Seite, in meines Vaters Stube. — Morgen aber geh ich zum Doktor Brechtl. Fluch ist es keiner, das sagt er selber, denn er weiß mehr von der Sache wie die andern. Wenn es was anderes ist, schick ich ihn zu dir. — Wenn es aber nichts ist, dann komm ich, ich komm zu dir!“

Die Margret schaut ihn an, groß, treu, tapfer, dann nickt sie ein stilles „Ja“. Drüben läutet die Essensglocke, voll Übermut bimmelt sie zu ihnen her.

Die Verspruchsfeier wird nach altem, guten Brauch gehalten, nur die Versprochenen selber sind gar wunderbar, feierlich, ernst. Die alte Anthoferin schießt viel Stoßgebetelein zum Himmel. Droben in der abseitigen Kammer ist es ganz ruhig geworden. Ein Knecht hat die Hedwig ins Bett binden müssen. Bis in zwei, drei Tagen wird sie wieder still und stumpf sein, wird viel Wochen lang leichter Kinderarbeit nachgehen können.

Und am nächsten Tag muß der Doktor Brechtl dem jungen Anthofer die Geschichte seines Urahn erzählen.

„Mit Hilfe der Pfarrmatrikeln hab ich den Reim zusammengefunden. Euer Urahn ist um diese Zeit Wittiber gewesen, ein zwei Jahre altes Söhnlein hat ihm das jung verstorbene Weib zurückgelassen. Da hat er das Unglücksweib am Weg aufgelesen, ist wohl in seiner Einsamkeit an ihr schuldig geworden, noch mehr aber ist sie an ihm schuldig gewesen, und wie er des Unglücks gewahr worden ist, wird er sie ausgejagt haben. Wer wollt ihn verurteilen, um das eine, wie um das andere? Ich habe der Sache aus Berufsinteresse nachgeforscht. Dann hat er eine aus dem Ort geheiratet. Drei Kinder sind gewesen, das erste ein Siechlein, drei Tage alt gestorben. Das zweite ein armer Krüppel, ohne Verstand. Endlich hat sich das gesunde Blut der Mutter behauptet und der dritte Bub ist euer Großvater worden. Mit dem Sohn seiner ersten Frau muß er sich wohl nicht verstanden haben, weil er ihm nur das Lidgeld der toten Mutter ausbezahlt hat, das nicht viel gewesen sein mag. Das ist der Uhn von den jungen Griederischen, ein Zweig, der ferngesund blieben ist, aber bettelarm. An eures Vaters Brüder könnt ihr euch ja selbst noch erinnern — und eure armen Schwestern. — So ist es einmal und ist nicht mehr zu ändern, ihr müßt es eben auch tragen — besser wäre freilich“, der Doktor stockt, er hat schier nicht das Herz, zu sagen, was am besten wär. „Was wäre besser?“ fragt der Engelbrecht heiser. „Nun, Anthofer, ihr wißt wohl selber, was besser wär, Worte sind in so einer Sache so viel hart.“

„Das Handeln wird noch härter sein, Herr Doktor, aber ich dank euch und hätte wohl auch eine Bitte. Redet mit meiner — mit der Margret vom Schloßmair — sie weiß, was ist, wenn ihr kommt — sonst wär ich gekommen.“

Der Doktor schüttelt dem Engelbrecht die Hand.

„Anthofer, ihr seid ein ganzer Mann, ein rechter Mann!“

Nach drei Wochen hat die Margret von der Heimat Abschied genommen. Die Leute sind erstaunt und enttäuscht, sie reden und raten viel herum. Daß das Mädgl dem Anthofer nicht im Wort geblieben ist und solch verschrobene Ideen gekriegt hat, in die Welt hinaus will, lernen, arme franke Kinder warten und pflegen, das ist doch auch allerhand. Und daß der Anthofer und seine Mutter es so ruhig hinnehmen? —

Der Engelbrecht haust allein auf seinem Anthof.

Er drückt nach etlichen Jahren seiner Mutter die Augen zu, so auch der jüngeren Schwester, die in ihrem stillen Trübsinn schon so viel Tränen vergossen haben. Die Hedwig ist stumpf und hilflos wie ein kleines Wiegenkind.

Dann hat der Engelbrecht den zweitältesten Griederbuben gerufen, ihn als seinen Erben erklärt und auf dem Anthof mit einem jungen Weibe aufziehen lassen.

Über des Engelbrecht Schläfen hat es sich silbern gelegt, wie er so Jahr um Jahr älter geworden ist. Aber auf seinen Knien schaukelt er richtige, gesunde,

blühende Anthoferbuben, jedes zweite, dritte Jahr einen neuen, rosenroten. Er läßt sich von den runden Bubenfüßlein den grauen Bart zausen, wird von blutjungen, schwellenden Mündlein geküßt.

„Also brauch ich doch nicht ungeküßter versterben“, lächelt er manchmal still und ergeben in sich hinein. Wenn die Buben alle so draußen im Baumgarten herumtollen, geht er gern zum alten Nußbaum hinauf, sinnt der alten Zeit nach und schaut frohen Auges auf das junge Geschlecht.

Da kommt einmal, mitten in aller Sommerpracht ein schmales, graugewandetes, noch gar nicht altes Fräulein den Baumgarten herauf zu ihm her.

„Margret!“ Sie lächelt ihn an. Er drückt ihre kühlen, weichen Hände wieder an sein heißes Gesicht, es ist gar rauh geworden all die Zeit her.

Sie läßt es geschehen. Dann schauen sie beide auf die lebfrischen Buben. Und seltsamer Zufall, draußen reden wieder Stimmen vorbei, sieht Leute den Hals hereinrecken über den mannshoch geschnittenen Fichtenzaun.

„Schauts nur die lieben Buben an, das muß ein guter Geist gewesen sein, der vom Anthof den alten Fluch gebannt hat.“

Da schauen sich der Engelbrecht und die Margret zum andernmal in die Augen. Ein tiefes, dankbares Leuchten ist in ihnen und ihre Gesichter sind nicht mehr starr und bleich vor Schreck und Leid.

„O Margret, wie dank ich dir, daß du mir so geholfen hast!“

„Den alten Fluch zu bannen, gelt?“ lächelt sie ihn ganz glücklich an.

Dann geht die Margret wieder. Sie streicht den Anthoferbuben jeden eins über den blonden, sprühenden Scheitel und winkt dem Engelbrecht einen Gruß zurück. Sie leitet in nächster Nähe auf einem verlassenen Berghof eine Ferienkolonie armer, erbbelasteter Kinder.

Sie weckt taube Seelchen und trägt Tag und Nacht ihr Herz auf den Händen vor sich her. Viele freuen und laben sich an diesem mütterlichen Brömmen.

Bauernhochzeit

Wenn der Holunder blüht,
Dann freuen sich Anger und Garten;
Wenn der Holunder blüht,
Mag Lieb' nicht auf Liebe warten.

Das ist der Sehnsucht Zeit,
Die weißen Dolden prangen:
Die Kammern sind kühl und bereit,
Heimliche Lust zu empfangen.

Wie leuchten Hof und Heim:
Es redet der Felder Schweigen:
Brot und Honigseim,
Wir geben's dem Fleiß zu eigen.

Liebe, schau nicht zurück,
Schenken und nehmen ist Wonne!
Herb schmeckt das Bauernglück,
Aber es blüht in der Sonne.

Alfred Suggenberger